

SANSIBAR 2013

.....

Ciao bella, ciao!

Die Verkäufer am Strand von Kiwengwa im Nordosten Sansibars sind hartnäckig, anhänglich, polyglott, arm, überwiegend männlich, Reggae-anhänger, gläubige Muslime, Massai, paarungsinteressiert, müde und frustriert, humorvoll, sympathisch, nervig, treu, Freunde und Konkurrenten. Abdul fragt mich: What are you doing? - I'm a teacher. And what about you? I'm a beachboy. Ich spiele mit dem Gedanken auf dem Ausreiseformular in der Spalte occupation: beachboy auszufüllen. Beachlady, gibt es das?

Im Grunde genommen mache ich nichts anderes als die jungen Männer aus dem Dorf. Ich gehe wie sie am Strand spazieren, dabei entertainen wir uns gegenseitig. Ich gucke, sie gucken - wir sprechen. Abdul stellt mir seine Kollegen vor, einigen tue ich den Gefallen ihre Ware zu bestaunen. Wunderschöne Muscheln sind das, handgeschnitzte Schlüsselanhänger aus Ebenholz, Nippes und Kappes aus den Fabriken Kenias. Mein Guide spricht fließend Deutsch und Englisch. Kein Wunder, bei sechs Jahren Grundschulbildung ist noch Luft für mehr. Italienisch versteht hier jeder, Kinder und Hunde eingeschlossen. Meine Gesprächspartner sind engagierte Suaheli-Lehrer. Wie wahr, es lernt sich im Gegensatz zu Kinharuanda spielend leicht. Die Plaudereien mit den Händlern am Strand sind entspannt, „Hakuna Matata“, alles kein Problem. In Shanghai, so lese ich in meinem Reiseroman, kleben Angehörige Steckbriefe an Bäume, um ihre Kinder im heiratsfähigen Alter anzupreisen. Ich bin sicher, dass mein Steckbrief schon die Runde im Dorf gemacht hat. Jordi, mein ehemaliger Katalanischlehrer, frühstückt jeden morgen mit seinem dreijährigen Sohn in einer Bar. Die Zeitung für den Papa, Kindercappuchino für den Kleinen. Falls der mal verloren geht, fühlt sich die Nachbarschaft zuständig. Es ist also gut, dass die Strandarbeiter schon von meiner Anwesenheit

gehört haben und merken, dass ich interessiert und freundlich bin. Das steigert den Respekt. Es ist wunderbar ruhig am Strand, das Nachbarhotel ist noch geschlossen, die Italiener kommen erst im August. Ja, und „la crisis“. Die Spanier bleiben weg. Mein Bungalow im Guesthouse Simba Beach ist blitzsauber, mit tollem Bad und Tanzspiegel. Direkt vor der Tür beginnt eine Chillout - Area mit Hängematten, unter denen die Haushunde in der Sonne dösen. Der Strand ist mein Vorgarten. Das Handtuch kann im Bungalow bleiben, wenn ich baden gehe. So mag ich meine Unterkunft.

An Tag drei denke ich, dass es in Thailand praktisch war eine Frau zu sein, hier wäre ich allerdings manchmal gern ein Mann. Vielleicht fiele die Reaktion meiner Spekulanten dann gar nicht so anders aus als erwartet? Pärchen berichten mir, dass auch sie ständig gefragt werden, wie lange sie bleiben und woher sie kommen. Wo ist das „Heute geschlossen-Schild?“ Es ist nicht möglich, einfach mal keine Sprechstunde zu haben.

Es überwiegen jedoch humorvolle, lockere und interessante Plaudereien, das Verkaufsgespräch kann ich leicht abwenden. Marco, ein italienischer Gast, schlägt einem Verkäufer vor, die Angebotspalette zu erweitern und zur Abwechslung kleine Wasserflaschen und Obst für zwischendurch anzubieten, statt alle zwei Meter Schlüsselanhänger und kitschige Motive in schrillen Farben auf Leinwand. Das Gleiche hat wohl jeder Tourist schon gedacht, aber das verlangt doch Mut etwas Neues auszuprobieren. Hier heißen die Bretterbuden, Gucci, Armani oder Picasso. Die selbstgebauten Holzkatamarane Ferrari. Humor haben die Tansanier.

Die Massai von Kiwengwa

Lange habe ich mit der Idee geliebäugelt, den Kilimandscharo zu bestei-

SANSIBAR 2013

.....

gen und das Festland Tansanias kennenzulernen. Zwei Wochen faules Inselleben auf Sansibar, wäre das nicht ein eingeschränktes Bild von Tansania? Sicher, schneebedeckte Gipfel und wilde Tiere sehe ich nicht. Das war eine bewusste Entscheidung. Dank der vielen Saisonarbeiter, treffe ich in Kiwengwa jede Menge Massai. Männer, die wie Lawrence aus dem Ngorongoro Nationalpark auf dem Festland Tansanias kommen.

Ich merke absolut nicht, dass ich mit einem Analphabeten spreche. Unsere Lebenswelt scheint so unterschiedlich nicht zu sein. Vorerst. Im Laufe des Gesprächs werden die Unterschiede deutlicher. Junge Männer dürfen nicht heiraten solange sie Soldaten sind. Wozu die Waffen am Gürtel und der Hirtenstab in der Hand - hier am Strand? frage ich. Das gehöre eben dazu. Der Stab, sehe ich, eignet sich gut zum Spielen. Fußball mit Hockeyeinlagen quasi, und ja, die Touristen, die den Massai bei ihren abendlichen Tanzvorführungen in den großen Hotels zusehen, möchten eben ein Foto mit Lawrence in voller Montur machen. Die Extensions sind aus Wolle, nicht wie sonst aus Plastikhaar. Lawrence Ohrlöcher gleichen einem Schlüsselloch. Ja, das Stechen der Ohrlöcher sei eine schmerzhafteste Prozedur. Endlich mal einer, der das zugibt! Von Weitem sehen die Jungs mit ihren roten Umhängen wie eine Kolonie schottischer Oberstufenschüler aus. Schotten mit neonfarbenen Sonnenbrillen, Schotten im Reggaestyle, Schotten mit Perlen schmuck an Knöcheln und Handgelenken. Schweißbänder wie beim Tennis, fehlt nur noch das Lacoste - Zeichen. Und da man nie genau weiß, was die Schotten unter ihrem Rock tragen, gibt es italienische Touristinnen, die da mal genauer nachschauen, sobald der Ehemann im Bett liegt. Das behaupten zumindest die Insulaner. Lawrence bestätigt meine Vermutung. Hier und da mischen sich ein paar verkleidete Sansibaren unter die Massai. Das Heiratsverbot für die Soldaten galt vor 20-30 Jahren, so Lawrence, heute sei das lockerer. Klar würden er

und seine sechs Brüder seiner Mutter helfen. Kochen? Nein! er lacht verlegen. Marco aus Italien verkündet beim Abendessen, dass die Männer nun mal diejenigen seien, die das Leben lenken. Traditionen gehen hüben und drüben verloren, andere verfestigen sich. Mit den Italienern spreche ich italiañol, English zwecklos. Meine Massai- Freunde sind da sprachbegabter, sie sprechen Englisch und Italienisch fließend, Suaheli und Deutsch in Brocken. Sie heißen Harry Potter, George und Thomas Cook. Ihre Namensgeber sind sprachfaule Touristen. Die Grenze zwischen Humor und Verarschung ist fließend.

Usaime (5) und Olfati (2), Töchter des Guesthouse-Managers, sind bereits jetzt mehrsprachig. Mit der Großen blättere ich die vergilbten Seiten eines italienischen Kochbuchs aus dem Bücherschrank des Guesthouses durch. Wissbegierig will sie die Namen aller Lebensmittel auf Englisch wissen, die sie noch nicht kennt. Usaime zeigt auf ein Foto und guckt mich fragend an: „Papaya?“ Können wir durchgehen lassen, finde ich, so schnell wird sie keine Birne zu Gesicht bekommen.

In Usaimes Fall macht es Sinn, zwischen Cannelloni und Lasagne zu unterscheiden. Diese Gerichte stehen auf der Speisekarte des Restaurants. Usaimes Altersgenossen, die ein paar Meter weiter, auf der Rückseite der Hotels im Dorf Kiwengwa leben, kennen diese Gerichte nicht. Die blanke Armut, in der sie und die Strandhändler leben, kann ich nicht fotografieren.

Zurück am Strand: aus dem löchrigen, dreckigen T- Shirt von Phransis gucken seine Schulter- und Hüftknochen markant hervor. Wahrscheinlich nicht nur an Ramadan. Gelebte Ökumene: Shaka ist wie so Viele hier begeistert von Ramadan und schlägt mir vor, doch mitzumachen. Ich sähe ja schon aus wie jemand, der faste und hätte anders als die dicken Touristen bestimmt keine Probleme damit durchzuhalten, meint er. Engagiert

SANSIBAR 2013

.....

beginnt er, mir einen Ernährungsplan aufzustellen, aber ich muss passen. Ohne Wasser kann ich nicht. Tagsüber bin ich wohl die Einzige, die den lokalen Kiosk in der Fastenzeit unterstützt. Kommt man nach Einbruch der Dunkelheit noch auf seinen Tagesumsatz?

Und eines montags traue ich mich dann mal was. Ich gehe Schnorcheln. Die Katamarane sind aus Holz und richtig schnell. Die Baumwollsegel werden abends vom Feuer getrocknet. Erst tapse ich noch unsicher auf den Steinen des Riffs herum, aber schnell bin ich entzückt von dunkelrot weißen Seesternen und Porzellanmuscheln. Durch meine Taucherbrille sehe ich vom Fischfutter angelockte kleinere Fische. Nemos sind auch dabei. Kurz darauf ist es mit der Ruhe vorbei, die anderen Boote kommen, und ich sehe dicke, behaarte Bäuche, statt Fische! Soll tauchen nicht meditativ sein? Sei's drum, ich habe eine Angst mehr überwunden. Nun beunruhigt mich nicht einmal mehr der Gedanke, dass Oktopusse in unserer Badezone schwimmen.

Nungwi: Let's Yoga!

Am Strand von Nungwi, im Norden von Sansibar, gibt es weniger Masai am Strand. Überhaupt ist es nur zeitweise ein Strand, denn bei Flut erreicht das Wasser die Kaimauer, und die Wellen unterspülen die auf Pfähle aufgebockten Restaurants. Ein Krebs verirrt sich ins Restaurant. Will er seinen Freunden auf den Tellern der Gäste „Guten Tag“ sagen? Es ist erstaunlich, welche Mengen an Oktopus, Schalentieren und Mammutfischen die Fischer hier täglich aus dem Wasser ziehen und dann an Land tragen. Ein Reichtum, den man den Einheimischen gönnt. Denn auch in Nungwi leben die Leute scheinbar vom erbärmlichen Nichts. Kühe, Ziegen und Kinder grasen die örtlichen Müllberge nach Essbarem ab.

Nungwi hat zwei Dorfmittelpunkte mit sehr einfachen, aber charman-

ten Läden. Ich laufe gern durch den Ort. Die Fischer und Kinder am Strand knüpfen Netze, reparieren Boote und verarbeiten den frischen Fang. Den Touristen schenken sie weiter keine Beachtung. Die Fischgerichte schmecken hervorragend und werden verfeinert durch die auf der Insel angebauten Gewürze. Da ich die indische Küche mag, schmecken mir auch die sansibarischen, vergleichsweise milden Gerichte sehr gut. Nur Sembe, nun ja, der dem Fufu, ähnelnde Maismehlklops, will mir nicht so richtig mit Genuss die Kehle runterrutschen. Zu penetrant ist der Nachgeschmack nach Mundwasser. Ich lese das Kleingedruckte auf meiner Mundwasserflasche: Eukalyptus, Menthol, Kampfer ... Die Einheimischen sind zum Glück nicht allzu beleidigt, dass ich ihr Nationalgericht nicht mag. Gesa, eine Freundin aus Deutschland, und ich versuchen jeden Tag ein paar Floskeln Suaheli an den Mann oder die Frau zu bringen, und das ist ein wahrer Türöffner! „Kalte Dusche“ Anfängerin und Frustrationserlebnisse inbegriffen. Vor lauter Begeisterung, dass sich jemand für ihre Muttersprache interessiert, gehen unsere Lehrer aus dem Serviceteam der Bungalowanlage viel zu schnell voran im Stoff.

Unsere Tage beginnen mit Yoga vor dem Frühstück und klingen mit Yoga vor dem Abendessen wieder aus. Morgens machen wir unsere Übungen in einem Pavillon an der frischen Luft. Am Rande der Gartenanlage, weitgehend geschützt vor neugierigen Blicken. Gen Abend etwas exponierter, auf dem Dach des Privathauses des Hotelbesitzers in erster Reihe am Strand. Wir blicken aufs Wasser, die vorbeiziehenden Boote und den bezaubernd schönen Himmel zum Sonnenuntergang: Steady gaze, steady breath, fällt da nicht schwer. In der Entspannungsphase mag ich gar nicht die Augen schließen, das Wolkenspektakel über mir ist zu beeindruckend. „Schubse Deine störenden Gedanken weg wie Wolken, die an Dir vorbeiziehen“, habe ich mal gehört. Wozu, wo ich doch den echten Wolken so nah bin? Marisa, unsere Lehrerin

SANSIBAR 2013

.....

aus Südafrika, ist wunderbar. Wir können nachfragen, sie korrigiert, ich bin unglaublich motiviert. Nachmittags dient mir der Pool als Spielwiese für Übungen, die an Land noch nicht so recht klappen wollen. Yoga tut uns gut, Yoga wird „einfach“ unterschätzt, Yoga sollte die Welt regieren! Wer braucht schon LSD? In einer Reiki-Behandlung lasse ich mich innerhalb einer Stunde wegbeamen.

Ja, ich bin uneingeschränkt begeistert und dankbar diese Lehrerin gefunden zu haben. Wir machen nicht Yoga im Paradies, aber schöne Orte scheinen bei Yoga Retreats Programm zu sein. So endet unsere Tour durch Stone Town, der Hauptstadt der Insel, mit einer ausgiebigen Massage. Die vom Yoga schmerzenden Glieder werden zur Kur geschickt.

Die meisten Tage vergehen ohne Programmpunkt, wir versinken in Büchern, schlendern durchs Dorf oder trinken einen Kaffee am Strand. Bars mit Chillout-Atmosphäre: Reggae Musik, gutes Essen, Sonne. Alles easy peasy. Die größte Gefahr für reisende Frauen sind scheinbar herrenlose, harmlose Kühe, die nachts quer durchs Dorf spazieren.

Ich schließe Menschen schnell ins Herz. So reihen sich auf einer Reise lauter Abschiede aneinander. Man versteht sich gut, hat sich viel zu sagen, aber das stressige Leben in der Heimat und die Entfernung lassen keine echten Freundschaftsanfragen zu. Oder das Wohlstandsgefälle bringt beide Seiten furchtbar in Verlegenheit.

Auf dieser Reise habe ich Rassismus und Abwertung gegenüber Afrikanern gespürt, die mich sprachlos und wütend gemacht haben. Selbst verspüre ich noch immer ein mulmiges Gefühl im Bauch, wenn mich der Imam mit seinen Weckruf aus dem Tiefschlaf weckt. Die verschleierte Frauen und kleinen Mädchen im Straßenbild befremden mich.

Das Thema „Toleranz üben“ bleibt eine Baustelle.

Was ich vermissen werde? Offen angelacht zu werden. Aufrichtige Blicke von Menschen, wie Aimée, Gérald, Mtendoa oder Omar. So durch und durch intensiv und ehrlich – ohne dabei naiv zu wirken – schauen bei uns nur Kinder. Vermissen werde ich die köstlichen Gerichte hier, ja Fischgerichte! Das gelassene Tempo, Pole Pole, slowly slowly. Die Kraft der Farben, die in Stoffen, Gewürzen und Früchten steckt. Einatmen, twisten, aufrichten, sich lang machen, hochdrücken, strecken, anspannen, entspannen. Tief und fest schlafen, um 7:30 Uhr aufstehen und dabei das Gefühl haben, ausgeschlafen zu sein. Mein Leben in Flip Flops. Was ich nicht vermissen werde? Eine wackelige Stromversorgung, Autotouren in den Bergen, Schwätzer, aus dem Koffer zu leben, Müllhalden, den Imam und seine Gehilfen.

Ruander wie Tansanier beenden ihre Sätze oft mit „Danke“, was mich irritiert. Für uns gehört das Danke nicht an diese Stelle. Was gibt es da „Danke zu sagen?“, fragen wir.

Könntest Du bitte diesen Text runterladen?

„Klar, mach ich. Danke.“

